

Das Problem einer Charakterologie.

Von

Emil Lucka (Wien).

I. Die spezielle Psychologie.

Es ist dem Prinzipie nach die Aufgabe der allgemeinen Psychologie, eine möglichst eingehende und systematisch zusammenhängende Kenntnis alles dessen herzustellen, was das menschliche Bewußtsein als solches kennzeichnet, was in allen Exemplaren der Psyche übereinstimmend zu finden ist. Ihr Ideal wäre, in einem geschlossenen System von Sätzen alles jedem menschlichen Bewußtsein Wesentliche festzulegen, wobei die Grenzen einerseits durch die Unterschiede zum tierischen Bewußtsein, andererseits durch alle Differenzierungen gezogen sind, die innerhalb des allgemein menschlichen Seelenlebens bestehen. Diese Differenzen von Mensch zu Mensch sind so groß, daß sie sich schon der oberflächlichen und zufälligen Erfahrung des täglichen Lebens auffälliger darbieten als das überall Gemeinsame, das naturgemäß weniger zur Abhebung kommt. Und man kann nicht sagen, daß sich der hoch ausgebildeten allgemeinen Psychologie heute eine nennenswerte spezielle Psychologie zur Seite setzen ließe, die doch erst beide zusammen das System der Psychologie ausmachen würden. Nur die allerallgemeinsten Funktionen des Empfindens, Vorstellens, Fühlens usw. sind in jedem menschlichen Bewußtsein identisch. Wie man aber von diesen Abstraktionen her dem wirklichen Seelenleben ein wenig näher kommen will, zeigt sich, daß die Erscheinungen ihrer Intensität und ihrer Qualität nach beträchtlich schwanken. Gruppen von Individuen weisen wiederum Gemeinsames auf, anderes noch Spezielleres ist nur einzelnen eigen. Eine Beschreibung und Analyse alles dessen, was nicht bei jedem Menschen in gleicher Weise auffindbar ist, was den

einen vom anderen unterscheidet, ihn dem ähnlich, jenem unähnlich macht, muß Aufgabe der speziellen Psychologie sein.

Die spezielle Psychologie bedarf der allgemeinen als ihrer Grundlage; hierüber besteht kein Zweifel. Aber man ist sich vielleicht zu wenig klar darüber, daß auch die allgemeine auf die spezielle fortwährend angewiesen ist, wo sie eigentliche Psychologie und nicht Psychophysik und Empfindungsanalyse sein will. Denn schon die allgemeine Psychologie geht darauf aus, seelische Komplexe zu beschreiben und zu zergliedern, die sich nicht wohl an jedem Individuum studieren lassen. Sie bemüht sich ja, den Vorgang beim Urteil verständlich zu machen, einzelne Gefühle rekonstruierend zu beschreiben. Niemand wird meinen, daß sich ähnliche Beobachtungen an jedem Menschen mit einiger Aussicht auf Erfolg anstellen lassen, wenn auch die Funktionen bei jedem vorhanden sein mögen. Nur einseitig veranlagte Individuen werden lehrreiche Aufschlüsse geben. Den Prozeß des abstrakten Denkens wird man nicht bei einem Musiker, sondern bei einem Mathematiker oder Logiker, das Gefühl für die Schönheit der Farbenharmonien bei einem Maler studieren. Der verfolgte Zweck ist noch immer allgemein-psychologisch, aber die Methode muß schon speziell genannt werden. So bedarf die allgemeine der speziellen Disziplin. Da es ja einen allgemeinen Menschen, einen Menschen an sich, in der Wirklichkeit nicht gibt, so findet die allgemeine Psychologie ihre Ergebnisse nur durch Vergleichung der Ergebnisse, die an so oder so bestimmten Menschen gewonnen worden sind. Hier wie überall läßt sich aber aus extremen Fällen am meisten lernen; sie sind entweder in der Natur aufzusuchen oder durch das Experiment, das künstliche Modell eines bestimmten Naturvorganges, rein herzustellen. —

Es sind verschiedene Möglichkeiten denkbar, den Gegenstand der allgemeinen Psychologie zu differenzieren, und ihre Verwirklichung ist auch schon versucht worden. Vor allem anderen kann man den Menschen entweder als vereinzelt Individuum ohne Rücksicht auf seine Beziehungen zu anderen Menschen ansehen als ein von der Natur so und so hervorgebrachtes und aus sich selbst herausgewachsenes Wesen; oder als Glied eines gesellschaftlichen Verbandes, als differenziert infolge seiner Stellung zu anderen Menschen, als aus bestimmten historisch gegebenen Verhältnissen hervorgegangen und von ihnen abhängig.

1) Betrachtet man die Menschen als in sich abgeschlossene Einheiten, ohne auf die Einflüsse der Umwelt zu achten, die man bewußt und planmäßig vernachlässigt, so hat man ein ganz unbegrenztes Material vor sich, das nach verschiedenen Richtungen hin untersucht werden kann. Die natürliche (aber nicht psychologisch selbstverständliche) Einteilung Mann—Frau drängt sich hier von selbst auf.

Ein anderer Weg, speziell-psychologische Aufschlüsse zu erlangen, ist in der zeitlichen Differenzierung eines einzelnen Individuums gelegen. Aus der Vergleichung und Typisierung der Ergebnisse könnte eine Psychologie der Kindheit, der Jugend, des reifen Alters und des Greisentums abgeleitet werden, eine Psychologie der menschlichen Entwicklungsstadien.

2) Der Mensch kann angesehen werden, sofern er ethnisch und sozial bedingt ist. Diesen Aufgabenkreis hat sich einerseits der psychologische Teil der Ethnologie oder die Völkerpsychologie in dem älteren Sinn Steinthals (der von Wundt abgelehnt wird¹), gestellt; andererseits ist dies das Thema der sozialen Psychologie im engeren Sinne. Die Ethnologie erforscht die seelischen Erscheinungen, welche bei räumlich verbundenen, stammes- und sprachverwandten Gruppen von Individuen gemeinsam zu finden sind. Die soziale Psychologie untersucht die Eigenschaften, die bei räumlich getrennten oder verbundenen Individuen mit ähnlicher oder gleicher Lebensweise auftreten. Sie faßt nicht das Originär-Individuelle, sondern das durchs Milieu Bedingte zu Merkmalsgruppen zusammen und konstruiert Berufstypen von größerer oder geringerer Konstanz (den Typus des Kaufmannes, des Priesters, des Gelehrten usw., der sich bei allen Völkern, bei verschiedenen Naturanlagen, in jedem Lebensalter wiederfindet). —

Bei den drei letzten Richtungen, der Entwicklungspsychologie, der Ethnologie, der sozialen Psychologie, sind die Einteilungsgründe nicht im Interesse der Psychologie, sondern von andersartigen Gesichtspunkten aus getroffen. Für die spezielle Psychologie im eigentlichen Sinne kommt nur das zuerst angeführte Schema in Betracht, das von allen zeitlichen und örtlichen Besonderheiten

1) H. Steinthal, Begriff der Völkerpsychologie. Zeitschrift für Völkerpsychologie. 17. Band. S. 248. — Wundt, Über Ziele und Wege der Völkerpsychologie. Philos. Stud. Bd. IV.

absieht und sein Material nicht beschränken läßt. Alle anderen auf engeren Gebieten gewonnenen Erkenntnisse werden aber illustrativ als willkommene Bereicherungen aufgenommen werden. Wenn die spezielle Psychologie nach den Merkmalen des zornigen Menschen forscht, wird sie ihrem Endziele nach davon absehen dürfen, wie sich der Zornige als Kind, als Neger oder als Offizier benimmt; sie benutzt diese Spielarten höchstens als verwertbares Material, um den psychologischen Typus des Zornigen aufzustellen.

In den Ansätzen zu einer speziellen Psychologie, die bis heute vorliegen, treten besonders zwei Richtungen hervor: Einige wenige deutsche Forscher bemühen sich, in Übereinstimmung mit der herrschenden Atopsychole Unterschiede in den elementaren seelischen Funktionen, vor allem im Umkreise der Empfindungen experimentell festzustellen. Für diese Untersuchungen hat der bedeutendste Forscher auf dem Gebiete, L. William Stern, den Namen »differenzielle Psychologie« eingeführt, der hier beibehalten werden soll¹⁾. Er faßt in seinem Programm das Wesen und die Aufgaben einer solchen Disziplin allerdings viel weiter: »Was verlangen wir von der psychischen Differenzenlehre? Auf- findung und Beschreibung der wirklich vorhandenen seelischen Verschiedenheiten; Nachweis derselben als besonderer Erscheinungs- formen jener allgemeinen psychischen Elemente, Gesetze, Funktionen und Dispositionen, die uns die generelle Psychologie kennen lehrt; Einordnung der psychischen Besonderheiten in Typen; Unter- suchung, wie aus dem Zusammentreffen gewisser einfacher Typen- formen komplexere Typen entstehen; schließlich Einblick in das Wesen der Individualität, indem man sie als Kreuzungspunkt ver- schiedener Typen betrachtet«²⁾ — aber was er bietet, liegt, wie es scheint, gar nicht auf dem Wege zum Ziel; es sind nur Experi- mente über elementare Funktionen (Sinnesempfindlichkeit, An- schauungstypen, Gedächtnis, Assoziationen, Auffassungstypen, Auf- merksamkeit, Kombinationsfähigkeit, Urteilsfähigkeit, Reaktions- typen, Gefühlstypen, psychisches Tempo und psychische Energetik), deren Wert als Charakteristika des Individuums stark in Zweifel

1) Über Psychologie der individuellen Differenzen. Leipzig 1900. — Vgl. auch E. Kraepelin, Der psychologische Versuch in der Psychiatrie. Psychol. Arbeiten. 1. Band. 1896. A. Oehrn, Experimentelle Studien zur Individualpsychologie. Ebenda.

2) Siehe S. 6.

zu ziehen ist. Die ganze Absicht und Methode der Untersuchung ist durch die Empfindungssynthetik festgelegt, deren Fruchtbarkeit heute wohl nicht mehr so anerkannt ist wie einst¹⁾.

Die Zweifel an der Verwendbarkeit elementarer seelischer Funktionen zur Charakterisierung von Individuen werden besonders von französischen Forschern geteilt. Binet, Henri, Ribot, Paulhan, Fouillée halten übereinstimmend nur die komplexeren Erscheinungen des Seelenlebens für kennzeichnend, wobei sie das entscheidende Argument für ihre Meinung, daß nämlich die elementaren Funktionen künstliche 'Abstraktionen sind und in der seelischen Wirklichkeit nicht vorkommen, kaum ins Treffen führen. »Je komplizierter und höher ein Prozeß ist, desto mehr variiert er von Individuum zu Individuum.« »Nicht die Empfindungen, sondern die höheren seelischen Anlagen muß man studieren, denn sie spielen die wichtigste Rolle«²⁾. Binet und Henri gehen nicht darauf aus, das vollständige Signalement eines Individuums zu entwerfen, sondern sie suchen nach den Merkmalen, durch die es von anderen Individuen unterschieden ist, nach allem, was den einen Menschen wesentlich vom anderen differenziert (während Stern nur nach Differenzen überhaupt fahndet). Und diese Merkmale werden nun von ihnen und manchen amerikanischen Psychologen unter dem Namen der »mental tests« festgestellt. Welche Merkmale eigentlich für die Charakterisierung den Ausschlag geben, darüber herrscht keine Einigkeit. Den elementaren tests von Kraepelin und Stern stellen z. B. Binet und Henri zehn tests aus dem komplexen Seelenleben gegenüber, die allerdings bezeichnender für eine Individualität sind, aber den gleich zu erhebenden Vorwurf der Willkür noch mehr herausfordern (und bei Binet und Henri noch dazu teilweise unpsychologischer Natur sind)³⁾.

Ein prinzipieller Unterschied zwischen der deutschen und der

1) Ich habe ihre Unbrauchbarkeit für die Psychologie nachzuweisen versucht. (»Die Phantasie. Eine psychologische Untersuchung.« Wien 1908. Kap. I und II.)

2) Binet et Henri, La psychologie individuelle. L'année psychologique. 1895. S. 416, 417 ff.

3) Es werden geprüft: Gedächtnis, Art der seelischen Bilder (type visuel, auditif etc.), Einbildungskraft, Aufmerksamkeit, Fähigkeit aufzufassen, Suggestibilität, ästhetisches Gefühl, moralischer Habitus, Muskel- und Willenskraft, Geschicklichkeit und Augenmaß (coup d'oeil).

französisch-amerikanischen Schule der Differenzial-Psychologen besteht, wie einleuchtet, nicht. Die Absicht ist überall gleich: es sollen die Variationen einzelner, durch Abstraktion gebildeter seelischer Funktionen von Individuum zu Individuum erforscht und womöglich Typen der häufigsten Verhaltensweisen gebildet werden. Diese Funktionen sind durchwegs ohne systematischen Zusammenhang herausgegriffen, ihre Bedeutung für das gesamte Seelenleben ist ganz verschieden (bei einigen tests von Binet und Henri sogar gleich Null—Muskelkraft z. B.), der Grad der erreichbaren Genauigkeit schwankt von test zu test. Man kann es durchaus nicht einsehen, warum gerade diese Funktionen in Betracht kommen sollen und nicht andere (Stern gibt ja allerdings nur Ideen zu einer differenziellen Psychologie und kein System), und findet die Erklärung für die Auswahl bei Stern in der Zugänglichkeit für das Experiment, bei anderen in bloßer Abschätzung dessen, was charakteristisch zu sein scheint.

Stern glaubt durch die Fragestellung: »In welchen besonderen Formen treten bei verschiedenen Individuen die psychischen Elemente auf und wie vereinen sie sich zu komplexen Gebilden und Zusammenhängen?« einen Fortschritt über die Betrachtung des Bewußtseinslebens als eines Ganzen gemacht zu haben, bleibt aber ganz in den Banden der traditionellen deutschen Atompsychologie, welcher Elemente (»einfache Empfindungen« »Gefühlstöne« u. dgl.) als etwas Wirkliches gelten anstatt als künstliche Abstraktionen. Diese Denkrichtung führt folgerichtig dazu, nicht nach Funktionen zu suchen, die etwa das ganze Seelenleben beherrschen, sondern sich mit der unverbundenen Koordination einzelner aufs Geratewohl herausgegriffener tests zu begnügen. In diesem Sinne — im Sinne der Atompsychologie, die das Seelenleben aus Elementen zusammensetzt — ist das einzelne Individuum wirklich ein »Kreuzungspunkt einer unbegrenzten Zahl von Typen, eine Synthese unendlich hoher Ordnung« (S. 14). Ich glaube, daß diese Auffassung, so konsequent sie in sich ist, die Wirklichkeit auf den Kopf stellt. Das Individuum ist doch wohl das primäre, keine Synthese aus Abstraktionen; Gedankenprodukte wie Elemente, Funktionen, tests usw. sind vielmehr solche Kreuzungspunkte.

Aber es ist hier nicht meine Aufgabe, gegen die atomistische Empfindungssynthetik zu polemisieren. Was ich behauptete, ist

vielmehr, daß man mit dieser differenziellen Psychologie — mag sie nun, wie bei Stern elementare Funktionen experimentell, oder komplexe Funktionen statistisch oder sonst irgendwie untersuchen — nie etwas anderes erreichen kann als das Signalement eines Individuums — eines »Kreuzungspunktes von Typen« — das allerhöchsten Falles dem von Bertillon ersonnenen physischen Signalement entspricht. Wäre diese Wissenschaft vollendet, so könnte man jedem Menschen einen Meldezettel, eine Tabelle mitgeben, worauf ziffernmäßig beschrieben ist, wie er im Normalfalle psychisch funktioniert. Die Rubriken dieser Tabelle würden etwa lauten: Welcher Sinn ist vor den anderen bevorzugt und in welcher speziellen Weise? Wie funktioniert das Gedächtnis? Behält es leicht, schwer, treu, unsicher? Welche Gegenstände bewahrt es gut, welche schlecht? usf. Ich will nun nicht bestreiten, daß all dies wissenschaftlich ist. Aber es ist das Signalement und der Steckbrief einer Person, keine Charakteristik; psychische Anthropometrie, Psychometrie, aber keine Psychologie.

Die Merkmale, die man zur Charakterisierung der Individuen herausgreift, müssen solange willkürlich und daher nicht überzeugend sein, als man sie von welcher Theorie aus immer nebeneinander stellt, ohne innere notwendige Abhängigkeit des einen vom andern begründen, ein System von Korrelationen aufstellen zu können. Daß eine solche Fragestellung notwendig ist, wird z. B. von Binet und Henri ausdrücklich anerkannt, die indessen keine weiteren Folgerungen hieraus ziehen¹⁾. In welchen Relationen die seelischen Prozesse eines Individuums zueinander stehen, welche von anderen abhängig sind, wird als das zweite Problem einer Individualpsychologie gestellt. Stern kommt von seinem Standpunkt aus nur zu dem Begriff des »Typenkomplexes« — dem Nebeneinander so und so bestimmter Funktionsgrößen — und des »komplexen Typus«, in dem mehrere typische Besonderheiten innerlich zusammengehören; nicht aber zu einer dominierenden Funktion, die ja sein zusammenhangloses Nebeneinander vieler einfacher Funktionen zugunsten einer Einheit zerstören müßte.

1) Vgl. auch Stern, S. 15 und das Kapitel bei Malapert »Lois de coordination et lois de subordination« (Les éléments du caractère. Paris 1906).

Denselben Standpunkt nimmt der bedeutendste französische Charakterologe Paulhan ein. Er will aus der Analyse des Seelenlebens Charakterelemente gewinnen, die er nun mit großer Menschenkenntnis zu Charakteren, also Kreuzungspunkten von Elementen, kombiniert. Er schreibt z. B.: »Meiner Meinung nach kann man die Individuen nicht einteilen, wenn man sie als etwas Ganzes ansieht, man muß sie vielmehr analysieren und nach ihren verschiedenen Eigenschaften verschiedenen Gruppen zuordnen«¹⁾. Paulhan will kontinuierliche Serien einfacher Merkmalstypen herstellen und das wirkliche Individuum, das zu verschiedenen psychologischen Gruppen gehört, aus solchen einfachen Typen zusammensetzen. Er lehnt im allgemeinen die Existenz komplexer Typen, kausal verbundener Qualitätengruppen ab, er will nur ein Mosaik aus einzelnen Elementen gelten lassen. —

Die Frage nach einer Grundfunktion im Seelischen, die als Charakteristikum par excellence das ganze Verhalten des Individuums bestimmt, muß für eine Charakterologie in den Mittelpunkt gestellt werden. Gegenüber den differenziellen Psychologien, die nach einzelnen koordinierten seelischen Funktionen fragen, um deren Variationen von Mensch zu Mensch zu untersuchen, soll die Charakterologie den Menschen prinzipiell als eine Einheit ansehen — entsprechend der generellen Psychologie, wie sie W. James erstrebt — und zu allererst forschen, ob sich eine Funktion auffinden läßt, die alle anderen Funktionen durchdringt und beherrscht, so daß man an ihrer besonderen Gestaltung von Individuum zu Individuum in die tieferen Verzweigungen des Seelischen eindringen kann, die durchwegs in innerem Zusammenhang stehen müssen. Die Psyche ist kein Nebeneinander von Sinnesempfindungen, Vorstellungen, Gefühlen, Urteilen usf., sondern ein einheitlicher Organismus, dessen äußerste Ausläufer — die allein dem Experimente zugänglich gemacht wurden — nur solange unverbunden nebeneinander zu stehen scheinen, als sie in künstlicher Abstraktion losgerissen vom Ganzen wie ein Selbständiges, das sie nicht sind, angesehen und behandelt werden. Ein wirkliches System der Charakterologie (wie es später programmatisch formuliert werden soll) könnte also nur aufgestellt

1) Les caractères. 2^{me} éd. S. XVII; vgl. auch XXV und sonst. Vgl. auch P. Malapert, a. a. O.

werden, wenn es eine alles Seelische in seine letzten Tiefen kennzeichnende Funktion gibt und wenn sie sich auffinden läßt. Alle Scheidungen, die zwar von der seelischen Einheit ausgehen, aber keine solche Grundfunktion als Basis haben, sind notwendig willkürlich. Denn ihr Einteilungsgrund kann noch so gut gewählt sein — ein anderer ist immer noch außerdem möglich, der nicht wohl abgelehnt werden kann. Wie denn auch nicht? Lassen sich denn die Menschen nicht sehr zutreffend (nach Ribot)¹⁾ in *sensitifs, actifs, apathiques* mit Unterkreuzungen einteilen? Und trotzdem dringt wahrscheinlich das Schema, das Paulhan²⁾ aufstellt — nach der formalen Verbindung der Elemente untereinander einerseits, nach der dominierenden inhaltlichen Tendenz im konkreten Bewußtsein andererseits — viel tiefer in die Schichten des Seelischen hinab; von den Temperamenten der älteren Psychologie ganz zu schweigen³⁾.

Die Charakterologie scheidet nicht einzelne Gebiete des Seelischen aus dem Ganzen aus, um nach Variationen innerhalb gewisser Funktionen zu suchen, sondern sie nimmt das individuelle Bewußtsein prinzipiell als ein Einheitliches, als einen Organismus, der organisch, d. h. unteilbar funktioniert. Sie betrachtet das Verhalten eines Individuums zu allem anderen sonst. Sie will von innen heraus feststellen, was einem Menschen wesentlich ist, was ihn zu dem macht, was er immer und zu allererst ist, und was, weggedacht, ihn selbst aufheben müßte. Wohl niemand wird glauben, daß auch nur ein einziger der üblichen tests je etwas Annäherndes leisten könnte. Ja es läßt sich geradezu jedes gemessene Resultat verändern, ohne daß die konkrete Person etwas Wesentliches einbüßte oder gewönne. Ob ich schnell oder langsam addieren kann, ob ich mir viele oder wenige Melodien merken kann usf. — das macht mich nicht zu einem anderen. Und diesem prinzipiellen Einwand schließt sich noch der sehr belang-

1) Sur les diverses formes du caractère. *Revue philos.* 1892.

2) La classification des types moraux et la psychologie générale. a. a. O. (1893) und anderen Stellen.

3) Fouillée (und vor ihm Bahnsen) macht den Versuch, die Lehre von den vier Temperamenten wissenschaftlich zu begründen (*Tempérament et caractère*. 3^{me} éd. S. 24f.). — Mario Pilo will die Temperamente wieder wie das Altertum physiologisch auf die Mischung der Körpersäfte zurückführen, die heute chemische Zusammensetzung heißt (*Nuovi Studii sul Carattere*. Milano 1892).

reiche, wenn auch nicht prinzipielle an, daß ja die mittels der tests geprüften Fähigkeiten nur zum Teil angeboren sind, größtenteils aber durch die Erziehung usw. ausgebildet wurden. Für ein Signalement ist das allerdings gleichgültig; die Psychologie aber will doch wohl auf den Kern des Menschen losgehen, auf das, was er ist und nicht auf das, was aus ihm gemacht wurde. Man erfährt also bestenfalls etwas über das Produkt zweier unbekannter Faktoren, die nicht wohl auseinandergelöst werden können. Diese Schwierigkeit besteht selbstverständlich bei jedem psychologischen Unternehmen; aber der Experimentator hat kein Mittel, die Geschichte seiner Versuchspersonen zu berücksichtigen. Was wir lange ohne Untersuchung gewußt und vielleicht sogar genetisch eingesehen haben, etwa daß der Philologe ein besseres Gedächtnis hat als der Sportsmann, findet er wieder, allerdings in einwandfreierer Gestalt. Wir sind uns über die Übungsfähigkeit der einzelnen Funktionen noch viel zu wenig im klaren, als daß ihre momentane Leistungsfähigkeit etwas Charakteristisches für den Menschen bedeuten könnte. Glaucht jemand, daß der scharfe Tastsinn dem Blinden angeboren ist? Man weiß genau, daß ihn die Übung gekräftigt hat. Wer sechs Stunden des Tages rechnet, wird ein flinker Rechner; in einem anderen Beruf hätte sich bei derselben Naturanlage eine gute Kombinationsfähigkeit ausgebildet, oder ein gutes Gedächtnis für fremde Vokabeln. Gewisse andere Fähigkeiten scheinen uns wieder tiefer angelegt zu sein, wie Sinn für formale Schönheit oder musikalisches Talent. Alles dies wird aber von der differenziellen Psychologie hingenommen, als ob ein test so gut wäre wie der andere. Das habe ich angeführt, um zu zeigen, daß die differenzielle Psychologie, wollte man auch ihr Ziel anerkennen, selbst in ihrer Methode — Experiment oder Statistik — unzureichend ist, solange sie sich mit Querschnitten der Psyche begnügt und nicht auf deren Genese, auf den Längsschnitt reflektiert, weil die beiden Faktoren, der angeborene und der anerzogene, nicht auseinander zu lösen sind.

II. Zwei Aufgaben der Charakterologie.

Nachdem wir uns darüber klar geworden sind, daß die spezielle Psychologie nur dann fruchtbar werden kann, wenn sie das menschliche Bewußtsein als ein unteilbares Ganzes, das es in

Wirklichkeit ist, betrachtet und sein Verhalten in allen möglichen Lagen als Gegenstand der Untersuchung aufstellt, wenden wir uns der näheren Bestimmung dieser als Charakterologie bezeichneten Wissenschaft in ihrem Verhältnisse zur allgemeinen Psychologie zu.

Es wurde anfangs gesagt, daß nicht nur die spezielle Disziplin der allgemeinen als ihrer Grundlage bedarf, sondern auch die allgemeine der speziellen zum Ausbau ihres Systems. Die Charakterologie will den Menschen kennen lernen, wie er in seiner tatsächlichen Differenziertheit und Mannigfaltigkeit ist, sie will der seelischen Wirklichkeit um einen Schritt näher kommen, als es die schematisierende allgemeine Seelenlehre vermag, ohne aber das einzelne konkrete Individuum erreichen zu können; denn dies ist nicht mehr Aufgabe der Psychologie, sondern einer monographischen Darstellung des historischen Menschen, die entweder wissenschaftlich-formal oder künstlerisch-anschaulich sein kann. Die Charakterologie will eine möglichst treue theoretische Beschreibung, eine möglichst scharfe Analyse und ein eindringendes, nachfühlendes Verständnis des Seelenlebens in seiner Vielheit geben. Eine solche Disziplin liegt offenbar in der Linie der Weiterentwicklung und Ausbildung der allgemeinen Psychologie; sie muß sich entschließen, in Singularitäten einzugehen, die erst das Ganze verstehen lehren. Und so wird diese spezielle Disziplin immer die Tendenz beibehalten, zur allgemeinen zurückzukehren, nachdem sie sich an der Fülle der Erscheinungen bereichert hat. Als Modelle, an denen zu lernen ist, wird sie Gebilde von einer gewissen mittleren Allgemeinheit bilden, keine allgemeinen Menschen, aber auch keine konkreten Individuen (die allerdings illustrativ herbeizubringen wären): sondern einen Typus, der das vielen Individuen Gemeinsame vereinigt, aber immer noch weitere Differenzierungsmöglichkeiten offen läßt. So wird man eine Phänomenologie jedes einzelnen Gefühles, wie sie ja die allgemeine Psychologie braucht, an konkreten Individuen beobachten und hieraus mittlere Typen bilden. Das Gefühl der Eitelkeit etwa interessiert zweifellos die allgemeine Psychologie; aber nur die spezielle wird alle Erscheinungsweisen der Eitelkeit an geeigneten Objekten studieren und analysieren können. Die Beziehungen dieses Gefühles zu allgemeineren (wie dem Egoismus), seine Spielarten, die Ursachen, daß sich die Eitelkeit verschiedener Menschen

auf verschiedene Gebiete erstreckt, andere übergeht, ihr Übergreifen in andere Gefühlslagen, denen sie teils entgegengesetzt ist und fremd bleibt, teils verwandt ist und zusammen mit ihnen auftritt; endlich die Bedeutung dieses Gefühls im ganzen Gewebe des Seelenlebens, die Stufen seiner Intensität und seinen Einfluß auf das allgemeine Verhalten: alles dies zu erforschen, ist Aufgabe der Charakterologie.

Noch ergiebiger sind andere Gegenstände, eine Untersuchung der Phänomene des Glaubens z. B. Die verschiedenen Manifestationen dieses Gefühls bei verschiedenen Individuen, die Verzweigungen des religiösen Bewußtseins, ihre Abbiegungen auf pathologisches Gebiet, ihre metaphysischen Gedankenprodukte usw. gehören hierher. Aus alledem bildet die Charakterologie ihren Begriff des religiösen Menschen mit seinen Spielarten, der der allgemeinen Psychologie als Kapitel der Gefühlslehre zugute kommen muß.

Dies wäre die eine Aufgabe der Charakterologie: möglichst tief in alle Verzweigungen des konkreten Seelenlebens hinabzusteigen und die Ergebnisse in ihrer Vielheit möglichst einheitlich zu übersehen und zu verstehen, um vorläufig rudimentäre Kapitel der allgemeinen Psychologie auszubauen. Hier wird das Spezielle mit speziellen Absichten angesehen. Eine zweite Aufgabe erwächst aber der Charakterologie daraus, daß sie alles Besondere im Seelischen vom Allgemeinen her und mit allgemeinen Absichten betrachtet. Sie nimmt den einseitig veranlagten Menschen als Einheit und sucht sein Verhältnis zum Allgemein-Menschlichen zu bestimmen, sie will auf Grund einer möglichst eindringenden Analyse der typischen menschlichen Verhaltensweisen ihre Stellung im Umkreis der Lebensbedingungen feststellen, sie bemüht sich, jedem Menschentypus seinen psychologischen Ort aufzusuchen. Um dies leisten zu können, müßte sie Klarheit darüber besitzen, worauf es bei der Erforschung des Seelischen vor allem anderen ankommt, welche Funktionen so zentral sind, daß sie über die anderen dominieren, daß sie für das seelische Verhalten charakteristisch sind; und ob sich solche Funktionen überhaupt auffinden lassen. Gesetzt, es gäbe etwas derartig Entscheidendes im Seelenleben, so müßte diese Funktion als Charakteristikum par excellence angesehen und einer Gliederung der Menschen in Gattungen und Arten zugrunde gelegt werden. Alles

dies ist hier nur programmatisch angedeutet und wird noch näher besprochen werden. Die prinzipielle Bedeutung der charakterologischen Differenzen für eine allgemeine Lehre vom Seelischen — das ist ja das Ideal der Psychologie — wäre zu erwägen.

Der erste Teil der charakterologischen Aufgaben ist sohin die Darstellung des Besonderen; diese Aufgabe ist unabsehbar groß, fast unendlich, weil die Differenzierung im Seelenleben stetig zunimmt und keine Grenzen absehen läßt. Die Analyse des Besonderen ist aber gleichzeitig eine Vorarbeit für den zweiten Aufgabenkreis, für die Einordnung alles Besonderen ins Ganze, des Besonderen im Einzelindividuum unter sein Gesamtbewußtsein, und des besonderen Individuums an seine Stelle im Allgemein-Menschlichen, ein System der Menschen und ein System des Menschen.

III. Methoden der Charakterologie.

Es wurde einer Charakterwissenschaft als erste Aufgabe gestellt, das System der allgemeinen Psychologie ins einzelne auszubauen, alles das zu studieren, was bei einigen Menschen in scharfer Relieferung auftritt, bei anderen nur in Ansätzen, vielleicht gar nicht besteht. Hierbei werden psychologische Typen gebildet; ihre Konstruktion ist nicht selbst Zweck, sondern nur Mittel, die verschiedenen Erscheinungsformen des Allgemein-Seelischen festzuhalten und zu beschreiben. Ich glaube, daß man auf die scharfe Bestimmung des Begriffes Typus keinen allzu großen Wert legen muß. Er soll ja niemals etwas Definitives sein; er ist ein gedanklich hergestelltes Modell, das aus vielen Wirklichkeiten abgezogen wird und nur dazu dienen soll, ausgeprägte Richtungen des Allgemein-Menschlichen kennen zu lernen. Dieses Allgemein-Menschliche existiert selbst nicht, es ist nur ein Typus höherer Ordnung, der psychologische Allgemeintypus des Menschen, der Gegenstand der generellen Psychologie.

Die erste Aufgabe der Charakterologie ist, kurz gesagt, das Material zu sammeln und zu bearbeiten. Auf inneren systematischen Zusammenhang kommt es hierbei noch nicht an. Die einzelnen Gefühle werden möglichst eingehend studiert, die verschiedenen intellektuellen Verhaltensweisen beschrieben usw. Hiermit ist aber auch schon die Methode zur Lösung dieser ersten

Arbeit vorgezeichnet. Das, worauf es ankommt, ist, die seelischen Erscheinungen in ihrer ganzen Komplexität zu durchschauen und theoretisch zu beschreiben. Das Verständnis des Seelenlebens ist also die Voraussetzung, die subjektive Vorbedingung hierzu, es muß sich nicht auf alle seelische Lagen, auf alle Menschen erstrecken; aber in dem behandelten Gebiete darf es nicht versagen. Wo das Verständnis vorhanden ist, werden sich die Wege von selbst erschließen: Biographie und Selbstbiographie einzelner Menschen, Berichte der Ethnologie, Resultate der Völkerpsychologie, Kunstwerke und andere Produkte des Menschengestes als documents humains, die seelischen Analysen, die von den großen Dichtern gegeben wurden, vor allem aber die unmittelbare Beobachtung der Menschen, die, soll sie fruchtbar werden, mit der Fähigkeit inneren Mitfühlens und Nacherlebens Hand in Hand gehen muß. Wenn die verschiedenen Leidenschaften nur historisch gekannt sind und bei lebenden Individuen beobachtet werden, ohne das entsprechende Echo in der Seele des Psychologen zu erwecken, kann er sie nicht von innen heraus erfassen, er wird wie ein Zuschauer dabei stehen, der nur das Äußerliche sieht, das Wesentliche des Vorganges aber nicht versteht und so zur psychologischen Analyse nichts beitragen kann. Das Experiment ist selbstverständlich nicht zu verwerfen; die bisher gewonnenen Resultate scheinen aber Ergebnisse für die Charakterologie als Wissenschaft des einheitlichen Seelenlebens nicht zu liefern; ob das Experiment noch einmal in dieser Richtung fruchtbar gemacht werden könnte, mag ganz dahingestellt bleiben.

Die hier skizzierte Methode des seelischen Verständnisses hat gegenüber vielen gebräuchlichen Methoden der Psychologie — vor allem gegenüber der experimentellen — erstens den Nachteil, daß sie nicht jeder handhaben kann, weil der Blick für das Seelische angeboren sein muß und durch Anleitung wohl zu kräftigen, aber nicht zu lehren ist; zweitens aber einen Mangel, den ich durchaus nicht verschleiern möchte: auf diesem Weg ist keinerlei Exaktheit zu erreichen. Doch das vielberufene, besonders bei uns in so hohem Ansehen stehende Kriterium der Exaktheit darf nicht gegen etwas viel Prinzipielleres blind machen. Die erste Frage, die man an jedes wissenschaftliche Unternehmen richtet, ist doch wohl: Was wünschen wir zu erfahren? Welche

Beziehungen des Materials interessieren uns am meisten? Welche lohnen die Mühe einer Untersuchung? Und erst nach Beantwortung dieser Fragen, erst nachdem wir uns ganz klar darüber sind, was wir wissen wollen, was wert ist, erkannt zu werden — erst dann kann die Frage nach dem wie ins Spiel treten: Welcher Grad von Genauigkeit läßt sich bei der Erforschung dieser Dinge erreichen?

Es leuchtet demnach ein, daß Exaktheit, die man so oft als wichtigstes, wenn nicht als einziges Kriterium anzusehen geneigt ist, wodurch ein wissenschaftliches Bestreben wertvoll wird, nur eine untergeordnete Bedeutung in Anspruch nehmen darf. Sie ist nicht mehr als ein Bestandteil unter den vielen, die eine Methode zusammensetzen. Die Methode selbst aber mit all ihren Teilfragen — wie ich mein Material beschaffe und verarbeite, ob es quantitativen Bestimmungen zugänglich ist und bis zu welchem Grad usw. — gewinnt ihre Bedeutung erst von einem bestimmten wissenschaftlichen Zwecke her. An sich ist sie nichts als das geeignete Vehikel, ein Ziel zu erreichen. Ist aber das Ziel selbst nicht als hinreichend wertvoll anzusehen — wie mir dies bei der Differenzialpsychologie der Fall zu sein scheint — so kann das Fahrzeug, das zu ihm führt, keinen Anspruch auf eigenen Wert erheben. Alle Ergebnisse mögen nach guten Methoden gefunden sein, sie dürfen uns aber trotzdem nicht durch das »mathematische Gepränge«, mit dem sie auftreten, bestechen, wenn sie nicht zu etwas führen, was an sich selbst tieferes Interesse hat. Und die Wege der Differenzialpsychologie, sie mögen so schön abgemessen wie immer sein, wird man doch als blinde betrachten dürfen, bevor man nicht eines besseren belehrt ist. Einer gepflegten, mit Meilensteinen dicht besetzten Straße, die weit vor dem Ziel endet, ist ein überwachsener Pfad vorzuziehen, der zum Gipfel führt. —

Wenn angenommen werden dürfte, daß die charakterologische Untersuchung weit genug ins einzelne vorgeschritten ist, um einen ungefähren Überblick über die Erscheinungsformen des Seelischen zu ermöglichen, wenn das Material in Umrissen vorhanden wäre, so könnte die Hauptaufgabe der Charakterologie in Angriff genommen werden, die ich in einem vollkommenen Verständnis der inneren Struktur der so und so bestimmten Psychen und in einem darauf aufgebauten System der menschlichen Charaktere sehe. Eine wirkliche Handhabe, den Zusammenhang innerhalb

eines seelischen Verhaltens zu begreifen, kann, wie schon früher ausgeführt, nur gewonnen werden, wenn die psychischen Funktionen nicht als äußerliches Konglomerat nebeneinander bestehen, sondern wenn die Psyche ein organisches System ist, dessen wesentliche Bestandteile in unauflöslicher Wechselwirkung stehen, und wenn eine alle anderen beherrschende Funktion aufgefunden werden kann. Nur dann ließe sich an ein wirkliches System der Charakterologie denken, das dem früher erhobenen Vorwurf der Willkür widerstehen könnte. Denn dieser Vorwurf trifft ebenso gut die aus dem intellektuellen Gebiet hergenommenen Einteilungsmotive als die auf dem Gefühlsleben¹⁾, dem Wollen²⁾, dem ästhetischen und moralischen Verhalten usw. beruhenden.

Es ist zweifellos viel einfacher, die Menschen etwa in Gefühls-, Verstandes- und Willensmenschen oder ähnlich einzuteilen und sodann Mischformen zu konstruieren; aber derlei Einteilungen leisten schließlich nicht mehr, als daß sie eine auf den ersten Blick hervorstechende Eigenschaft zum Wesen der Individualität hypostasieren³⁾. Alle diese inhaltlichen Methoden sind äußerlich: denn es darf nicht einfach ein Gebiet vom anderen gesondert werden, vielmehr soll das seelische Verhalten als ein Ganzes charakterisiert, über alle Inhalte hinaus der Zusammenhang erfaßt werden, der in gleicher Weise Fühlen, Denken und Wollen umspannt, einer Funktion wird nachgefragt, die alle Inhalte durchdringt. Eine solche Methode wird vielleicht nicht das Besteckende haben, das auf den ersten Blick einleuchtet, aber sie dringt tiefer ein und verbürgt durch ihren formalen Charakter die prinzipielle Anwendbarkeit.

Um eine Funktion, die das Gesamtverhalten des Individuums und nicht einzelne seelische Gebiete trifft, aufzufinden, muß hinter

1) Vgl. z. B. Sigwart, Die Unterschiede der Individualitäten. Kleine Schriften, zweite Reihe. — Und Ch. Féré, La Pathologie des Emotions. S. 369.

2) Vgl. Bernard Pérez, Le caractère de l'enfant à l'homme, der seinen Einteilungsgrund nur von den Bewegungen hernimmt.

3) Die französischen Psychologen sind besonders einteilungslustig. Ich glaube, daß von allen diesen Rubrizierungsversuchen gilt, was Malapert von seinem eigenen sagt: »Diese Klassifikation wird jedenfalls manchem zu kompliziert, manchem wieder zu einfach und unfähig scheinen, in ihre Kästchen die unendliche Mannigfaltigkeit der Natur einzuordnen« (S. 235).

die sonst wohlbegründete Scheidung zurückgegangen werden, die alles Angeborene, im engeren Sinne Individuelle von dem ablösen will, was durch die Umwelt, durch Erziehung und Leben, hinzuge treten ist und das Primäre verändert hat. Daß sich diese beiden Faktoren nicht reinlich auseinanderwirren lassen, haben wir schon gesehen. Wollte man trotzdem in prinzipieller Sonderung den einen vernachlässigen, so wären zwei extreme Untersuchungsgegenstände denkbar: man könnte wie Schopenhauer alles ablehnen, was nicht eigenste Mitgift von Geburt an ist; oder man könnte wie Taine und seine Schule den Menschen einfach als Produkt seiner Umgebung, des »Milieus«, ansehen, wobei eine eigentliche Lehre vom Charakter unmöglich wäre; an ihre Stelle müßte die Geschichte der Lebenslagen gesetzt werden. (Dieser Absicht kommt eine Psychologie der Berufe nahe.)

Diese extremen Gebietsabgrenzungen mit ihren zugehörigen Methoden setzen eine zu große Abstraktion, einen zu weiten Abstand von der Wirklichkeit voraus und sind daher einseitig: gerade in der Wechselwirkung beider Faktoren und im Kampfe zwischen Selbstentfaltung und Formung durch die Umwelt liegen die charakteristischen Merkmale für das Seelenleben. Das fortwährende Durcheinanderwirken des individuellen Bewußtseins mit seiner Umgebung im weitesten Sinne, das Medium, worin sich das ganze individuelle Leben abspielt, nämlich das Einstürmen der Welt ins Ich und das Reagieren des Ichs auf die Welt, ist das Gebiet, wo eine Charakterologie einsetzen muß, wenn sie das Seelische in seinen wesentlichen Zügen erfassen und herausheben will, das Gebiet, wo sie hoffen darf, eine entscheidende Funktion aufzufinden. Im Grunde sind wohl manche differenzial-psychologische Bestrebungen auf Ähnliches ausgegangen, wenn sie sich dessen auch vielleicht nicht ganz klar bewußt gewesen sind. Die Ur-Koordination der Experimental-Psychophysik Reiz — Empfindung ist eine Abstraktion vom Verhältnisse Außensein — Seelenleben. Und wenn die Experimentatoren etwa der Treue des Gedächtnisses nachfragen, so suchen sie die Kraft zu erforschen, mit der von außen übernommenes Material im Bewußtsein verharret, wobei sie allerdings das echte Material durch Fiktionen von zweifelhaftem Werte zu ersetzen pflegen. Das gleiche gilt von anderen mental tests: sie sind Reaktionen der Individuen auf Reize der Außenwelt.

Alle diese Bestrebungen waren aber auf die Koordination einer Gruppe von Außenweltfaktoren zu einem herausgehobenen Fähigkeitenkomplex gegründet. Nimmt nun die allgemeine Psychologie das Seelenleben als Einheit, nicht als zusammengesetztes Gebilde, so kann ihr nur eine Charakterologie entsprechen, die das individuelle Verhalten als ein Ganzes genommen der Umwelt als einer Einheit genommen gegenüberstellt. Das Leben des Menschen geht in der Wechselwirkung zwischen dem Subjekt und den Bestandteilen der Welt — im weitesten Sinne als dem Inbegriff alles nicht diesem einen seelischen Zusammenhang angehörigen — auf. Fragen wie die nach Beziehungen einzelner psychischer Funktionen zueinander, nach der Form und der Geschwindigkeit ihres Ablaufes usw. sind wichtig, aber nicht erschöpfend; mit den Objekten hinwieder losgelöst vom Seelischen hat es die Psychologie nicht zu tun. Das eigentlich Entscheidende liegt in der Form der Relation zwischen dem Ich und der Welt. Die verschiedenen Gestaltungen, die dieses Verhältnis eines konstanten Faktors — der Welt — zu variablen Faktoren — den menschlichen Individuen — gewinnen kann, ergeben die Möglichkeiten individueller Charaktere: Denn ändert sich das Produkt der beiden Bestandteile, so muß die Ursache dieser Änderung im Ich liegen, da die Welt allen Individuen gegenüber unverändert beharrt.

Die Methode jeder Wissenschaft ist nichts anderes als die formale Abbildung der auf ihrem Gebiete erkannten sachlichen Zusammenhänge. Je getreuer eine Methode diese innere Zusammenhangsstruktur der in Frage kommenden Gegenstände abbildet, desto besser ist sie und desto fruchtbarer wird sie werden, weil sie als formales Schema aller beherrschenden Kausal- und Zweckketten von selbst auf weitere Beziehungen führen muß, die bei Variation der Inhalte funktional identisch mit den bekannten Beziehungen angeordnet sein werden.

Das Gebiet, auf das sich die Charakterwissenschaft zu erstrecken hat, sind die unübersehbar mannigfaltigen Beziehungen, die ein menschliches Individuum zu der allen als dieselbe gegenüberstehenden Umwelt besitzen kann. Und die Methode wird dadurch vorgezeichnet sein, daß die inhaltliche Unübersehbarkeit durch eine formale Vereinfachung bewältigt werden soll, daß die verschiedenen möglichen Verhaltensweisen des Menschen zur Welt auf typische

Formen reduziert und daß schließlich ein Weg gefunden wird, diese typischen Formen als Variationen einer Grundfunktion im Seelenleben zu verstehen.

IV. Skizze einer Begründung der systematischen Charakterologie.

Die objektive Wirklichkeit (der Gegenstand der Naturwissenschaft) ist die gemeinsame Basis, von der sich andere, neue, subjektive Wirklichkeitszusammenhänge absondern. Sie ziehen von der Zeit ihres Entstehens an alle Nahrung aus der Umgebung, stehen ununterbrochen mit ihr in Verbindung und Wechselwirkung, können ihr aber niemals gleichgesetzt werden. Diese Zuordnung seiner Inhalte zu einem einzigen konkreten Subjekt ist das Grundmerkmal des Psychischen gegenüber dem Physischen, das als System der objektiven Seins-Zusammenhänge allen Einzel-Subjekten identisch zugeordnet ist. Die Objektivität bietet ihren Inhalt allen Subjektivitäten prinzipiell als denselben dar; und allein an dem konkreten Bewußtsein liegt es, welche Inhalte überhaupt ergriffen werden, in welcher Form und in welcher Intensität sie dem schon Vorhandenen assimiliert werden und was im individuellen Bewußtsein mit den aufgenommenen Inhalten geschieht. Immer dürfen es nur funktionale Momente sein, die uns den Weg weisen; die Inhalte des Bewußtseins erwachsen aus den Funktionen heraus.

Die innere Struktur des konkreten Bewußtseins zeigt sich an jedem einzelnen Akt, an der Stellung zur Umgebung sowohl als auch an innerseelischen Vorgängen. Es gibt zwei prinzipielle Schemata, nach denen das Bewußtsein in sich selbst gefügt sein kann. Erstens: ein Bewußtseinsgebilde steht gleichberechtigt neben dem anderen und wird in seinem Dasein durch andere Gebilde nicht bewußt beschränkt. Die Harmonie des Individuums ist von innen her nicht beeinträchtigt, der Ablauf der seelischen Funktionen geschieht ohne subjektive Hemmung. Auf den Reiz folgt die psychische Reaktion, wie sie nach dem persönlichen Charakter erfolgen muß, ohne daß andere, innere Faktoren die Tendenz hätten, diese natürliche Reaktion in irgendeinem Sinne zu ändern. Wissenschaftliche, religiöse, soziale Meinungen und Überzeugungen können in diesem Bewußtsein bestehen, ohne doch

je mit Wünschen und Handlungen in Konflikt zu geraten. Die Handlung erfolgt notwendig und ohne heterogene Reflexion; etwa dagegenstehende Anschauungen können nicht in das natürliche Getriebe dieses naiven Charakters eindringen. Sie müssen sich begnügen, neben anderem eine gleichberechtigte Stellung zu besitzen. Dem naiven Menschen ist die unmittelbare Wirklichkeit, der Eindruck der Außenwelt, das Gefühl, der Willensimpuls einziger Wert; ein Zwiespalt zwischen Wirklichkeit und Wert kann in diesem Bewußtsein nicht auftreten, weil beide ungesondert, immer eines sind, weil keine Möglichkeit besteht, daß eines am anderen bewußt werde. Ein solcher Mensch kann moralisch außerordentlich hoch stehen oder höchst verwerflich fühlen; aber beides ist kein Verdienst, nicht das Resultat eines Kampfes, sondern natürliches Verhalten, das ohne Nachdenken, ohne Berufung auf ein unbedingt wollendes Ich mit Naturnotwendigkeit eintritt. Der Gedanke der Willensfreiheit ist diesem naiven Menschen nicht real, er wird weder anerkannt noch abgelehnt, das Problem wird einfach nicht verstanden, weil die Zweiheit und der innere Zwiespalt, dem dieser Gedanke entspringt, fehlen. Der naive Mensch hat eigentlich nur eine Instanz, die ihm maßgebend ist, seine Instinkte, und oft weiß er selbst nichts von dieser Instanz. Das vorstellungsmäßige Merkmal des naiven Bewußtseins ist darin gelegen, daß es jeden Inhalt (Vorstellungen, Gedanken, Gefühle, Leidenschaften) einfach hat, ohne noch obendrein darum zu wissen.

Der andere Typus ist der mittelbare Mensch. Er hat die Inhalte seines Bewußtseins doppelt: einmal als direkt Erfahrenes, dann als Beurteiltes, als Körper und als Schatten. Er hat die Inhalte und weiß noch dazu, daß er sie hat und wie er sie hat. Ein einzelner Inhalt kann lange im naiven Stadium bleiben, bis er reflektiert wird. So steht z. B. jemand Jahre lang unter einem schweren, ganz bewußten Druck, er leidet körperliche oder seelische Schmerzen. Er weiß es und richtet sein Handeln danach ein. Aber eines Tages sagt er sich: ich leide. Er leidet jetzt nicht mehr als früher; aber zur Tatsache des Gefühles ist etwas dazugetreten, ein Reflex des Unmittelbaren, ein Urteil darüber¹⁾. Diese

1) An anderer Stelle habe ich es als »Feststellungsurteil« beschrieben (a. a. O. S. 11).

Spiegelung kann sich auch erst einstellen, wenn ihre unmittelbare Basis schon nicht mehr vorhanden ist.

Der mittelbare Mensch findet nicht die zweifellose Gewißheit den Eindrücken der Umwelt und seinen eigenen Inhalten gegenüber vor, die dem naiven natürliche Ausstattung ist. Er überlegt, schwankt, zögert — und hat er endlich gehandelt, so zweifelt er, ob er das Richtige getan, bereut leicht und ist sich doch vielleicht wieder klar, daß er im ähnlichen Falle abermals dasselbe tun würde. So ist er der typische »moderne«, komplizierte Mensch, in dessen psychisches Labyrinth der Seelenschilderer einzudringen sucht. Dieses ganze Verhalten ist Folge eines zwiespältigen Bewußtseins, eines Bewußtseins, das aus Inhalten samt deren Reflexen besteht. Weil dem mittelbaren Menschen die Instinktsicherheit des naiven abgeht, muß er durch Nachdenken (d. h. durch Appellation an die Reflexe, an die Urteile über das Unmittelbare, die aber nicht rein-gedanklich zu sein brauchen) sein Handeln zu regeln suchen, das trotz tieferer Motivierung oft die Selbstverständlichkeit des Reagierens vermissen läßt. Als Denker und Grübler ist der mittelbare Mensch der Mann der Willensfreiheit und aller schweren Probleme (Kant), als Dichter pessimistischer Tragiker (Hebbel). Es gibt scharfe Denker, die dabei durchaus naiv sind (manche Mathematiker), wohl aber keine naiven Philosophen, denn das philosophische Sichbesinnen, das Denken über die Welt und das *γνώρι σαυτόν* sind mit naivem Verhalten nicht verträglich.

Aus diesem mittelbaren Verhalten zur Wirklichkeit — zwischen Reiz und Reaktion wird ein Medium, die Reflexion, eingeschaltet — ergibt sich die Schwäche und die Überlegenheit des mittelbaren (des Menschen der Spätkulturen) gegenüber dem naiven (dem Menschen der ungebrochenen Kulturen). Seine Reaktion ist länger und klarer bewußt. Wo schnelles Handeln nottut, ist der naive Mensch am Platze; als Soldat, als Spekulant, bei jeder sportlichen Tätigkeit ist er im Vorteil. Fällt aber das Schwergewicht auf überlegtes, nach allen Richtungen hin durchdachtes Handeln, so wird der Mittelbare den Sieg davontragen; allerdings nur dann, wenn die Gebrochenheit seiner Natur nicht so weit gediehen ist, daß er die Lust und vielleicht die Fähigkeit zu handeln überhaupt eingebüßt hat (Hamlet, Journal intime d'Amiel). Der naive Mensch steht jedem neuen Ereignis als ein neuer gegenüber,

bewältigt es aber vermöge seiner Anlage, wenn es nicht ganz aus dem Rahmen des Gewohnten und ihm Möglichen fällt; im letzteren Falle versagt er vollständig. Der mittelbare Mensch (als vollendeter Typus gedacht) kennt eigentlich gar kein neues Ereignis, er wird nie überrascht: jedes ist ihm nur Spezialfall eines allgemeinen, das er begrifflich oder anschaulich bereits besitzt. Dem denkenden und dem künstlerischen Menschen (als Formen des mittelbaren Menschen) fehlt etwas im Gegensatze zum naiven: die unreflektierte Schlagfertigkeit, die selbstverständliche Lebenslust, die ohne logischen Grund auf sich selbst beruht; und er hat wieder um einiges mehr: das bewußtere Handeln, den Überblick über die Erscheinungen, das Verständnis von Fremdem, welches ihm seine Reflexion möglich macht und welches dem naiven Menschen in seinem unbefangenen Ipsismus abgeht. Der nur-theoretische und dabei unproduktive Mensch steht der Wirklichkeit nicht als seinem Materiale gegenüber, das er zu bearbeiten hätte; er schöpft vielmehr wieder indirekt aus Theorien über die Dinge, aus Meinungen anderer, aus Büchern. Vor dem Einzelfall ist er so hilflos, daß er nach einer Theorie hierüber suchen muß, um ihn zu verstehen, so daß er eine doppelte Reflektiertheit braucht: einmal die Spiegelung der Wirklichkeit in einer Theorie, dann die Ableitung der Theorie auf den vorliegenden Fall. So haben die Philosophen des Mittelalters nicht über die Welt nachgedacht, um eine Theorie von ihr zu gewinnen; sie haben vielmehr aus den bestehenden Meinungen (etwa des Aristoteles) Lehren gesucht. Und ähnlich ist die Tätigkeit des heutigen Philologen, der sich über die Erscheinungen und die Werte des Lebens nicht aus dem Leben, sondern aus Anschauungen (toter) Dichter unterrichtet, die sorgfältig gegeneinander abgewogen werden. Ähnlich schöpft der unproduktive, gebrochene Künstler seine Inhalte nicht aus dem Urquell der Wirklichkeit, sondern aus wohlgefaßten Marmorbassins, aus fremden Kunstwerken.

Auf die weiteren Konsequenzen, die aus der Horizontalgliederung: unmittelbar — mittelbar erfolgen, gehe ich hier nicht ein. Nur um einen etwa möglichen Irrtum zu zerstreuen, soll ausdrücklich gesagt sein, daß wissenschaftliche oder künstlerische Anlage ebenso wenig wie Produktivität irgendwelcher Art mit dieser Scheidung etwas zu tun hat.

Wir haben bisher gefragt, welches die Stellungen sind, die das

individuelle Bewußtsein der Umwelt und seinen eigenen Inhalten gegenüber einnehmen kann, ob das Verhältnis ein direktes oder ein vermitteltes ist. Nun wenden wir uns dem Grade des individuellen Eigenlebens zu, suchen nach einer vertikalen Gliederung, die uns lehren soll, was aus dem Aufgenommenen in den Verwebungen des konkreten Bewußtseins weiter wird.

Die subjektive Welt des Tieres ist noch sehr gering; sie besteht zum größten Teile aus Trieben, deren Wesen, ganz allgemein gesprochen, in dem Streben liegt, aus der objektiven Welt möglichst viele Vorteile für die subjektive zu erlangen. Im psychischen Leben des einzelnen Menschen erstet ein neuer Seinszusammenhang, der sich über das Triebleben hinaus entwickelt und selbstherrlich dem gemeinsamen objektiven als Subjektivität gegenüberstellt. Das Intensitätsmaß für eine subjektive Wirklichkeit liegt, von jeder qualitativen Bestimmung abgesehen, in dem Grad ihrer Unabhängigkeit von den Daten der Umwelt. Es läßt sich eine Intensitätsskala aufstellen, auf deren unterster Staffel das Bewußtsein steht, welches alle seine Inhalte von der objektiven Wirklichkeit empfangen hat und nicht imstande ist, die aufgenommenen Impressionen aus eigenem umzuformen und neu zu gestalten. Das Bewußtsein des Augenblicksmenschen ist ein Durcheinander zusammenhangsloser Momenteindrücke; er vermag sich die Außenwelt nicht als Objekt gegenüberzustellen, faßt sich selbst nicht als einheitliches Ganzes auf und besitzt nicht die Kontinuität des Subjektes. Er kann deshalb nicht aus dem Weltablauf einzelnes herausheben und unabhängig von seiner Stelle im Geschehen werten. Will er etwas erzählen, so gibt er eines nach dem anderen, wie es sich zugetragen hat, denn er sieht nicht das Wesentliche. Und bei jeder Wiederholung rollt sich die ganze Reihe, fast in den gleichen Worten erzählt, noch einmal ab. Er ist vollkommen passiv, den Impressionen nicht nur ihrem Inhalte, sondern auch ihrer Form nach, ihrer Stelle im objektiven Geschehen nach, ausgeliefert¹⁾.

Der Augenblicksmensch ist die extremste Form des reproduktiven Menschentypus. Dieser Typus ist dadurch charakterisiert,

1) Vgl. über den Unterschied »elementarer« und »historischer« Menschen vom Standpunkte der Zeit aus die Untersuchung bei Oscar Ewald, »Nietzsches Lehre in ihren Grundbegriffen«.

daß er die von außen dargebotenen Inhalte übernimmt, ohne etwas Neues aus ihnen gestalten zu können. Was seinem Bewußtsein einverleibt worden ist, kann er wieder hervorholen, aber es ist nicht viel anders geworden, nicht aufgeblüht wie eine lebendige Pflanze in gutem Erdreich, sondern welk und farbenmatt wie ein Herbariumgewächs. Vollkommen getreue Reproduktion gibt es nicht; jedes Erinnern ist verändertes Erinnern, und wo die umgestaltende Kraft fehlt, besteht die Veränderung im Ausfallen von Bestandteilen, in Schrumpfung und Verarmungen aller Art. Das Erinnern läßt sich dem Durchblättern eines modrigen Herbariums vergleichen: manches, was man einst hineingetan, hat sich gut erhalten, anderes ist zerfallen, kaum mehr erkennbar. Der Augenblicksmensch als extremste Form des reproduktiven Menschen ist ganz Funktion der Außenwelt, sein Bewußtsein besteht nur aus verblaßten Reproduktionen früherer Wahrnehmungen und neu eindringenden Wahrnehmungen, die umso mehr überwiegen, je mehr sich ein Individuum dem reinen Augenblickstypus nähert. Die Außenwelt ist hier wie immer für die Psychologie der Inbegriff alles Fremden, Nicht-Subjektiven; Einflüsse anderer Menschen und Bücher zählen nicht minder zu ihr als Sinneswahrnehmungen usw. Je mehr der reproduktive Mensch das Material formell beherrscht und zu ordnen vermag, ohne doch neue Inhalte aus ihm gestalten zu können, desto mehr entfernt er sich vom Augenblicksmenschen. So vergleiche man, wie der Historiker Geschichte erzählt und wie eine Frau aus dem Volke eine Begebenheit mitteilt.

Dem reproduktiven Verhältnisse zur Welt steht das umwandelnde, produktive gegenüber. In dem Moment, wo seelische Inhalte neu gebildet werden können, Inhalte, die zwar dem Rohmaterial der Umwelt als ihrem Keime entstammen, aber innerseelisch ausgebildet worden sind, ist eine prinzipiell neue Funktion eingetreten, die allem reproduktiven Bewußtsein radikal als produktives Bewußtsein gegenübertritt. Wer aus dem Materiale der allen gleichmäßig dargebotenen Wirklichkeit neue Inhalte zu gestalten vermag, wessen Bewußtseinsleben sich prinzipiell abdifferenziert hat und als Eigenleben dem objektiven Sein gegenübersteht, der ist produktiv. Während das Bewußtsein des reproduktiven Menschen aus Impressionen besteht, die von außen gegeben worden sind und nur allenfalls in der Anordnung ge-

ändert erscheinen; während also dieser Typus von außen nach innen lebt: lebt der produktive Mensch von innen nach außen. Alles wird ihm erst seelisches Eigentum, wenn er es von sich aus ergriffen, umgestaltet und seinem Bewußtsein als ein lebendiges einverleibt hat. Die Dinge und Gedanken machen nicht fertige Eindrücke, Abdrücke in seiner Seele, sie werden von ihr nach ihren eigenen Gesetzen geformt. Dieser Mensch lernt nicht, er erlebt. Sein Bewußtsein ist spontan, produktiv; er ist oft nicht fähig, eine wahrgenommene Tatsache, die er seinem Seelenleben einverleibt hat, genau zu reproduzieren, eine gehörte Geschichte exakt wiederzugeben. Die objektive, unkritische Darstellung fremder Gedanken fällt ihm schwer. Die Elemente seines Vorstellungslbens sind in beständiger Bewegung, in lebendiger Umgestaltung. Er ist einseitig, und zwar nicht sachlich einseitig, indem er sich nur mit gewissen Dingen befaßt, sondern funktional: er ergreift und verarbeitet jeden Stoff nach seiner Seite, nach seiner psychischen Kategorie. Unter diesem Begriffe verstehe ich die bestimmte Richtung, in der sich das Vielfache der Wirklichkeit in einem Bewußtsein ordnet, dessen individuelle Variationstendenz. Die psychischen Kategorien als verschiedene inhaltliche Richtungen, in denen das Material verarbeitet werden kann, sollen uns noch später beschäftigen; jetzt haben wir es nur mit der Intensität der Verarbeitung zu tun. Die seelischen Kategorien des produktiven Menschen sind so lebendig wirksam, daß sie nichts Unverdautes, nichts Unfruchtbares dulden, sondern alles sichten, das ihnen Gemäße ergreifen und festhalten, das Unfruchtbare abstoßen. Wie der Augenblicksmensch alles in die Zeitreihe gewissermaßen hineinschiebt, zieht es der produktive heraus; er nimmt nur, was ihm Nahrung bieten kann, er muß alles in lebendige Wirksamkeit umwandeln. »Ich statuieren keine Erinnerung in eurem Sinn, das ist nur eine unbeholfene Art, sich auszudrücken. Was uns irgend Großes, Schönes, Bedeutendes begegnet, muß nicht wieder von außen her gleichsam erinnert werden, es muß sich vielmehr gleich von Anfang her in unser Inneres verweben, mit ihm Eins werden, ein neues Besseres in ihm erzeugen und so ewig bildend in uns fortleben und schaffen.« Goethe, die reine Inkarnation des produktiven Menschen, kann den eigentlichen Erinnerungsakt nicht einmal recht verstehen; er kennt nur das Neuwerden, nicht das Aufbewahren.

Die seelische Eigenexistenz ist also in der vollzogenen Ab-differenzierung von der Allgemeinexistenz gelegen und wächst proportional der Neubildung von seelischen Inhalten. Ein rein quantitatives Maß des seelischen Eigenwertes ist demnach in dem Überwiegen der umformenden und neugestaltenden Kraft gegenüber dem Bewahren und Zerfallen aller Inhalte gegeben.

Ich habe an einer anderen Stelle¹⁾ auf Grund einer Analyse des Vorstellungslebens die beiden Grundfunktionen im Bewußtsein herausgehoben und einander als bewahrendes Gedächtnis (das sich sowohl auf Vorstellungen als auch auf Gefühle erstreckt) und umwandelnde Phantasie gegenübergestellt. In diesen beiden Veränderungsrichtungen (zum Verfallen, weil es ein treues Aufbewahren nicht gibt, und zum Neuwerden) schien mir der Gehalt des Individualbewußtseins prinzipiell ausgeschöpft zu sein. Alles, was soeben programmatisch angeführt wurde, ist daselbst als Folge der beiden Grundtendenzen nachgewiesen, die charakterologisch als reproduktiver und produktiver Menschentypus vertreten sind. Gedächtnis und Phantasie entsprechen den Gegensätzen: Rezipitivität und Spontaneität, Lernen und Erleben. Und im Erleben, das im produktiven Menschen anstelle des Aufnehmens von Eindrücken, des Lernens und Bewahrens tritt, glaube ich die gesuchte Grundfunktion zu halten, die alles andere im Seelenleben beherrscht. Sie ist die radikale Änderung, die das Verhältnis eines Menschen zur Welt erfahren kann, und daher das Schichtungsprinzip in der Charakterologie.

Ehe ich den Begriff des Erlebnisses genauer abgrenze, soll noch geklärt werden, was unter Charakter als dem allgemeinsten Begriffe der Charakterologie zu verstehen ist. Er gilt uns (in Annäherung an Definitionen von Paulhan²⁾ und Alex. F. Shand³⁾) nicht als die Summe alles dessen, was für ein Individuum charakteristisch ist, sondern als seine spezifische Rezeptions- und Reaktionsform, als der Inbegriff eines individuellen Verhaltens, der Stellung eines Menschen inmitten alles anderen. Charakter

1) »Die Phantasie« (1908) besonders im dritten Abschnitt: »Bewahren und Neuschaffen«.

2) »Les caractères« S. 1 und »La classification des types moraux et la psychologie générale« (Revue philos. 1893. S. 498).

3) »Character and the emotions«. Mind. 1896. S. 203.

ist die Disposition einer individuellen, psychischen Organisation, Eindrücke der Umwelt (im weitesten Sinne) in einer bestimmten Weise aufzunehmen und auf sie in einer bestimmten Weise zu reagieren. Durch eine solche funktionelle, nicht substanzielle Auffassung des Charakters ist über dessen Unveränderlichkeit im Laufe des Lebens noch nichts ausgesagt; es wäre auch möglich, daß die besondere Weise aufzunehmen und zu reagieren wechselnd, eine Funktion der Zeit ist. Das Merkmal der Veränderlichkeit von Fall zu Fall, von Gebiet zu Gebiet wäre einem solchen »charakterlosen« Charakter wesentlich. Ob der Charakter überhaupt veränderlich ist und innerhalb welcher Grenzen, oder ob er sich nur im Laufe des Lebens aus der Latenz zur Aktualität entfaltet, muß gesondert untersucht werden; desgleichen, inwieweit der Mensch seinen Charakter aus eigener Kraft verändern kann, alle Fragen der Erziehung und Charakterbildung.

Je schärfer und entschiedener die Assimilations- und Reaktionsweise eines Menschen ist, desto ausgeprägter, desto persönlicher ist sein Charakter (ohne jede Rücksichtnahme auf inhaltliche Qualitäten). Der individuelle Charakter ist seiner Anlage nach als von Geburt aus vorhanden anzunehmen, entfaltet sich aber erst mit der Menge und Intensität der erfahrenen Eindrücke und Erlebnisse »in dem Strom der Welt«. Mit der Menge, weil eine hinreichende Mannigfaltigkeit von Erfahrungen vorliegen muß, damit die verschiedenen Richtungen zu funktionieren ausgebildet werden können; mit der Intensität, damit wirklich eine ausgeprägte individuelle Reaktionsform auch bei wenig prononzierten Individuen hervortreten kann.

In diesem Sinne hat jeder Mensch einen Charakter, d. h. ein charakteristisches Verhältnis zur Welt. Und nun erheben sich die beiden fundamentalen Möglichkeiten: Daß dieses Verhältnis eine einseitige Abhängigkeit des Individuums von der Welt bedeutet, daß alle seine Inhalte Residua der jemals erfahrenen Einwirkungen (»Reize« in weitester Bedeutung) sind; oder daß alles Aufgenommene nur als Rohmaterial zu eigenen Bildungen beigesteuert hat, daß der objektiven Welt wirklich neue Eigeninhalte gegenüberstehen, die aus einem anderen Boden als dem allen gemeinsamen herausgewachsen sind. Diese eigentümliche Anlage, die Kraft, gewisse Inhalte der Umwelt als Material zu erfassen und nach ganz bestimmten Eigenkategorien um- und neuzugestalten, ist die Fähig-

keit zu erleben, der wirklichste Besitz des menschlichen Individuums, das, was es zu einem Neuen gegenüber allem sonst Bestehenden macht. Den Menschen mit der Kraft des Erlebnisses — die sich nur auf gewisse Gebiete erstrecken wird — bezeichne ich als Persönlichkeit; dieser Begriff schneidet einen engeren Kreis aus dem allgemeinen Begriffe des Charakters aus. Persönlichkeit ist ein Prinzip der Formung, ist die Kraft, Ungeformtes zu ergreifen und umzugestalten, Geformtes umzuformen; sie ist eine Funktion, die sich immer in derselben Richtung, mit derselben Intensität betätigt, eine Kraft neben den anderen Kräften des Weltalls. Und das Eigenartige, ja im Grunde genommen Unbegreifliche der Persönlichkeit liegt darin, daß diese Kraft nicht wie die Naturkräfte für alle Fälle nach einer Formel wirksam ist, in dem einen Menschen so wie in dem anderen — wie man ja genau vorher weiß, wie weit eine Holzkugel in Wasser einsinken wird, wie weit in Äther, wie weit in Quecksilber; — die Persönlichkeit ist vielmehr immer etwas Neues in jedem Menschen, der »Persönlichkeit« d. h. Erlebniskraft hat. Persönlichkeit ist der Inbegriff aller umwandelnden Kräfte, der seelischen Kategorien eines Menschen, alles dessen, was als Produktivität beschrieben worden ist. Weil die Qualität dieser Umgestaltungen und Regenerationen von einer Persönlichkeit zur anderen wechselt, muß jede einzelne wie ein besonderes Naturgesetz angesehen werden; alle zusammen weisen nur die formale Identität auf, Gegebenes umzugestalten. Ein Charakter kann wandelbar sein, eine Persönlichkeit ist in ihrer Art zu sein und zu wirken immer mit sich gleich. In diesem Begriffe der Persönlichkeit verdichten sich alle Merkmale des produktiven, regenerierenden Menschen; er scheint die viel verwendete aber schwankende Wortbedeutung zu klären. Als formales Prinzip kann die Persönlichkeit jeden Inhalt ergreifen und sich unterwerfen. Persönlichkeit schlechthin, Ich, Seele ist innerliche Organisation, ist eine reine allem Materiale fremde Funktion. Erst die eindringenden Inhalte geben der konkreten Persönlichkeit Gelegenheit, das ganz eigentümliche Formprinzip, das sie darstellt, aktuell werden zu lassen, sich in der Welt zu entfalten.

Dieser Begriff der Persönlichkeit ist umfassender als der des (sittlichen) Willens, der oft als einziges Prinzip aufgestellt wird, um die Synthese im Seelenleben verständlich zu machen. Zweifellos existiert neben der sittlichen Persönlichkeit im engeren Sinne

die ästhetische Persönlichkeit des Künstlers und die philosophische des Denkers. Inwiefern sie etwa noch anders als in der gemeinsamen Funktion des Erlebnisses zusammenhängen, kann hier außer Acht gelassen werden.

Ich will diese notwendigerweise einseitige Art zu funktionieren, die als Persönlichkeit ein Grundbegriff der Charakterologie ist, noch nach einer anderen Seite hin abgrenzen. Es könnte nämlich auf den ersten Anblick scheinen, als habe sie mit dem als Starrköpfigkeit und Eigensinn bezeichneten Verhalten Verwandtschaft. Eigensinn ist nun aber das Festhalten an einzelnen, einmal gefaßten Velleitäten durch alle äußeren und inneren Umstände hindurch. Der Eigensinnige wird nicht durch eine eingeborene gesetzmäßige Funktion geleitet wie der Mensch von Persönlichkeit, sondern durch einzelne Fakta, die aus welchem Grund immer im Mittelpunkte seines Bewußtseins stehen und als fixe Ideen pathologisch entarten können. Beides sind also scharfe Gegensätze, und Starrköpfigkeit kann sehr wohl als die Karikatur von Persönlichkeit angesehen werden, als deren mimicry, weil sie oberflächliche Ähnlichkeit mit innerlicher Gegensätzlichkeit vereinigt. Wer im Alltagsleben ein Mann von Charakter geheißen wird, der ist sehr oft nur ein beschränkter Starrkopf.

Wir haben ein Schema gewonnen, die Intensität des seelischen Eigenlebens zu verstehen und festzustellen. Diese Intensität entfaltet sich natürlich nur an den Inhalten des Bewußtseins, die Erlebniskraft erzeugt neue Inhalte aus sich selbst heraus. Und welcher Art diese Inhalte sind, welche neue Klasse von Realitäten in einem bestimmten Bewußtsein entstehen, ist zur weiteren Charakterisierung wesentlich. Es sind drei verschiedene, in sich geschlossene Seinsformen, die produziert werden können: unmittelbare schöpferische Lebenswerte, anschaulich gestaltete Werte, theoretische Werte. Es handelt sich hierbei nicht so sehr um die Möglichkeit, bestimmte Klassen von psychischen Gebilden zu erzeugen, sondern darum, wo die eigenste Wirklichkeit, die persönlichsten Erlebnisse eines Menschen liegen. All dies, besonders auch der nähere Zusammenhang des seelischen Wertes mit dem Erlebnis, ist Sache einer ausgeführten Charakterologie und sei hier nur angedeutet, um den Plan durchsichtiger zu machen. Wessen Erlebnisse sich im Gebiete des ungebrochenen Lebens halten, der dokumentiert die innere Kraft der Neuschöpfung in

jeder einzelnen Äußerung seines Seins; er scheidet nicht eine besondere Seinsform aus, auf deren Gebiet sich seine Produktivität entfaltet, sondern ihm ist das ungebrochene Dasein Lebenselement und Material zu Neuem. Als großer Lehrer, als Religionsstifter gebiert er aus sich heraus neue unmittelbare Lebensmöglichkeiten. — Der dem anschaulichen Typus Angehörige, vor allem also der Künstler, zerstört die dargebotene Wirklichkeit noch nicht in ihrer Zusammenhangsstruktur; seine Umgestaltungen bleiben in der Erscheinungsreihe. Aber er verwirklicht seine Werte nicht im eigenen, ganz persönlichen Lebenswandel, sondern in einem neuen, dem Vorstellungsleben angehörigen Material. Diese radikale Veränderung des Gebietes hat er mit dem dritten Typus des produktiven Menschen, dem theoretischen Menschen gemein. Der zerstört aber auch den Charakter der Anschaulichkeit und erschafft eine neue Zusammenhangsordnung in Begriffen. Ihm werden die Dinge erst ganz verständlich und eigen, wenn er aus der erdrückenden Fülle des Konkreten den Weg ins Übersichtliche, Abstrakte gefunden hat. Seine Welt ist der Form nach ganz von der Wirklichkeit verschieden, weil sie nicht ein System von Erscheinungen, sondern ein System von künstlich gebildeten Elementen, von Begriffen darstellt, das doch aus der Wirklichkeit abgeleitet ist und auf sie bezogen bleibt.

Das seelische Erlebnis hat sich uns als charakterologische Grundfunktion enthüllt, die aus der Objektivität neue, der formalen Struktur nach voneinander verschiedene Seinsgebiete erzeugt und sie als eigenberechtigt dem allen gemeinsam gegebenen Wirklichkeitszusammenhange gegenüberstellt. Die neu entstandenen Seinsgebiete sind die verschiedenen, formal charakterisierten Reiche, in denen sich Kulturwerte verwirklichen können; und so ist der Zusammenhang der Charakterologie des produktiven, d. h. des kulturschaffenden Menschen mit den objektiv gewordenen Werten der Kultur angedeutet. —

Es scheint mir unfruchtbar, durch Kombinationen und Kreuzungen eine Menge kleine Kästchen herzustellen, in die nun die wirklichen Menschen hineingepreßt werden sollen — denn ohne Abschürfungen lassen sie sich nicht hineinschieben, meistens setzt es sogar schwere Knochenbrüche. Die Zahl dieser Kästchen ist sehr verschieden, sie schwankt etwa zwischen zwanzig und achthundert. Ich kann aber den Wert solcher Einteilungen, die ja

vielfach auf guten Beobachtungen basieren, nicht recht einsehen, selbst dann nicht, wenn sie anderes als *more geometrico* konstruiert sind. Die Beschreibung der unendlich großen subjektiven Mannigfaltigkeiten im Seelenleben kann nicht beabsichtigt sein; denn hier gibt es keine Grenzen und man muß sich notgedrungen größtenteils auf Äußerlichkeiten beschränken. Wollte man in diesen Bestrebungen konsequent sein, so müßte man für jeden einzelnen Menschen eine eigene Unterrubrik von sehr hoher Potenz errichten, denn keiner ist ja doch mit dem anderen völlig identisch. Und jeder, auch der anscheinend simpelste Mensch ist wiederum unausschöpfbar, wenn einer kommt, der ihn anzusehen versteht; dies ist durch die großen modernen Seelenschilderer bewiesen worden. (Ich nenne nur Dostojewskij, Tolstoj, Gorki, Flaubert, Balzac, Zola, Bourget, Ibsen.) Es macht daher gegenüber der Anzahl der zivilisierten Menschen (nur um sie handelt es sich uns vorläufig, schon aus Mangel an anderem Materiale) gar keinen Unterschied aus, ob man durch Summation von Merkmalen ein paar Rubriken mehr oder weniger zustande bringt. Je weniger Gruppen, desto besser. Aber die großen Züge, die das innerste Wesen eines Menschen, seine Beziehungen zum Universum und seine Stellung zu den allgemeinen Kulturwerten offenbaren — das soll bis zu den Wurzeln verfolgt und verstanden werden. In dieser Richtung denke ich mir ein System der Charakterologie aufgebaut: nicht als langweiliges und willkürliches Verbuchungssystem aller möglichen Eigenschaften, sondern als Einordnung der Menschen in den Zusammenhang der Kultur, als Mittelglied zwischen Psychologie und Wertphilosophie.

Ich wollte hier nicht mehr als das Programm zu einer Charakterologie aufstellen. Meine Absichten werden wohl klar geworden sein; von den dargelegten Anschauungen völlig überzeugt zu haben, kann ich kaum erwarten. Dies muß gründlicheren Ausführungen vorbehalten bleiben. Vielleicht bin ich auch schon hin und wieder zu weit ins einzelne eingegangen; aber man möge es einer Skizze zugute halten, wenn sie hier große Lücken offen läßt, dort im Eifer der Sache eine Partie mehr ausführt als geboten wäre.

(Eingegangen im Januar 1908.)